

Predigt zum 4. Sonntag der Fastenzeit, C, 30./31.03.19 Reihe zum Hungertuch

2 Kor 5, 17- 21; Lk 15, 1-3.11-32

Liebe Schwestern und Brüder. Wenn es nicht so klein wäre und ja auch nur stilisiert, angedeutet, trotz seiner zentralen Position, dieses goldene Haus auf dem Hungertuch, vielleicht könnten wir dann in der Tür noch den Vater sehen. Er steht da und schaut seinem Sohn hinterher. Er mag wissen, was kommen wird – wenn es DER Vater ist, sowieso und ansonsten aus Lebenserfahrung -, er mag das alles geahnt haben, länger schon sogar, aber er hat ihn nicht aufgehalten. Er ermöglicht ihm die Freiheit und damit auch den Irrweg. Er erduldet den Trennungsschmerz und lässt den Sohn sein eigenes Leben führen und das heißt auch: seine eigenen Fehler machen. Er hat ihn sogar mit dem nötigen Startkapital ausgestattet; andere hätten ihn schlicht enterbt, diesen undankbaren Sohn. Er riskiert, dass dieser Sohn nie wiederkommt, sich ganz und gar verliert da draußen, sein Leben verliert im vollumfänglichen Sinne von Leib und Seele, dass die Entscheidung zur Trennung also endgültig ist. Aber er lässt die Tür offen. Wie weit kann er ihm mit seinem Blick noch folgen? Für DEN Vater, den das Bild meint, ist das sicher kein Problem. Er hat von der Pforte Edens aus dennoch jeden Schritt seines Menschen begleitet. Aber macht es das leichter, weniger schmerzvoll?

Wir haben das Bild in den letzten Wochen eher als Fläche betrachtet – jedenfalls wenn Sie meinen Gedankengängen dazu gefolgt sind. Bringen wir eine dritte Dimension ein und stellen uns vor, dass die abstrakte Figur vorne rechts auch tatsächlich weit vorne, bei uns ist, während das Haus aus großer Ferne herüberleuchtet!

Wie groß mag der Abstand sein? Wie groß ist Ihr Abstand, mein Abstand zum Gott? Auf welcher Etappe befinden wir uns: Gottvergessen, ihm den Rücken zugewandt, munter ausschreitend in eine Welt voller Möglichkeiten, auf der fiebrigen Suche nach dem Leben, Erfüllung, Selbstverwirklichung? ...oder noch zögernd, ein Blick über die Schulter, unsicher, ob die Entscheidung zu gehen, richtig war? ...schon angekommen und auch schon festgefahren, mit den Fetzen zerplatzter Träume, mit traurigem Realismus, mit Nahrung, die mindestens Geist und Seele nicht satt macht? ...oder doch wieder mit einer Erinnerung an das Vaterhaus, seiner Lebensordnung, die so einengend schien und jetzt als Verheißung wieder aufleuchtet in einer großen Gedankenblase wie in einem Comic? ...vielleicht sogar schon auf dem Rückweg mit ungleichmäßiger Geschwindigkeit, hin- und hergerissen zwischen Sehnsucht und Scham?

Täusche ich mich, oder sind da zwei auf dem Weg? Anders als im Gleichnis sind wir nicht allein, so wie die Zöllner und Sünder, die Anlass gaben für diese Erzählung, nicht allein waren, weil der Erzähler selbst da ist, hineingestiegen in ihre und unsere Geschichte. Wie ein

goldenes Rettungsseil bietet er uns sein Wort und sich selbst an. Erst bei genauerer Betrachtung erkennt man da seine Initialen, diskret etwas abseits: IX (= J. Ch, Jesus Christus). Eines Wesens mit dem Vater will auch er die Freiheit seines Bruders, seiner Schwester nicht niederzwingen. Er kommt zu uns mit einem Angebot in der Gestalt der Bitte. So kann Paulus später formulieren: „Wir bitten an Christi Statt... - Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen“. Über Jahrhunderte wurde die Bitte weitergesagt. Ich habe sie unter meinen Kelch schreiben lassen, zu erinnern, wie weit Christus dafür geht. Sollten uns Verbindlichkeiten hindern – alte Schuld, neue Verpflichtungen und immer wieder der Tod –, sollte uns all das hindern, umzukehren, uns dem Vater zuzuwenden, tritt er für uns ein, tritt an unsere Stelle, übernimmt die Last, die Schuld, den Tod. Das griechische Wort für „Versöhnen“ heißt wörtlich „austauschen, die Plätze tauschen“. Christus nimmt unseren Platz und bietet uns seinen. Er macht uns Platz zwischen ihm und dem Vater, dass wir nicht mehr verloren gehen, wenn wir nur diesen Platz wollen.

Zuviel der Mühe? Wir sind da gar nicht? Wir sind nie weggegangen? Wir sind wie der zweite Sohn immer artig da geblieben? Dann vergessen Sie alles andere – es sei denn, das Daheimbleiben hat sich ähnlich freudlos gestaltet wie bei diesem Sohn, aus Bequemlichkeit vielleicht oder aus nüchternem Pflichtbewusstsein. Man kann sich auch entfernen, ohne einen einzigen Schritt zu unternehmen, Entfremdung unter dem selben Dach, bis man sich nicht mehr versteht, die Beweggründe und Ziele des Anderen. Wir können das auch untereinander erleben bis in den engsten Familienkreis. Und so können wir auch äußerlich bei Gott bleiben, und dabei den Geist seines Handelns und das Wesen seiner Liebe trotzdem nicht teilen, womöglich nicht einmal verstehen.

Dann wird das Haus Gottes zu einem System, zu einer Sammlung von Ideen, Prinzipien, Vorschriften. Wir könnten uns nun aus dem Gedanken herausstehlen und schnell auf die Strukturen verweisen, auf Papst und Bischöfe, Verwaltung und Kirchenrecht, dass die so sind. Aber mindestens andere Experimente von Kirche und Kirchen weltweit und auf jeden Fall meine und vielleicht auch Ihre Erfahrungen von Gemeinde legen offen, dass die Struktur noch so klein, noch so familiär, noch so basisdemokratisch sein kann: Auch da kann der Vater so unverstanden bleiben, dass aus dem Haus ein Gefängnis wird und aus dem großen Ring der Liebe, der es umgibt, eine Befestigungsanlage, in der Rechthaberei, Eitelkeiten, Egoismus herrschen.

Ja, es scheint schließlich, als habe Gott sein Haus insgesamt den so unterschiedlichen Schwestern und Brüdern überlassen. Viele merken gar nicht, in was für einer Kostbarkeit sie da leben – schon in dieser Welt, geschweige denn in der zukünftigen, in die das Haus

hineinragt. Sie wirken oft freudlos und heillos zerstritten – nicht nur im Londoner Unterhaus, zwischen den global erstarkenden Nationalismen, zwischen Arm und Reich.

Das Haus ist unfertig, da unten rechts fehlt ein kleines Stück – Gott sei Dank! (So sieht es wohl auch der Künstler unseres Hungertuchs.) Ich könnte mir vorstellen, dass Gott selbst die Fertigstellung verhindert, verhindert, dass ein völlig geschlossenes System, eine perfekte Ideologie, ein alles beherrschender Apparat entsteht. Er hält die Tür offen, die Tür seiner Barmherzigkeit für alle, die ihn mindestens in dieser Welt suchen, umkehren wollen aus irgendeiner Fremde mit einer Ahnung von Heimat bei ihm. Stellen wir uns doch mit ihm in den Türrahmen, halten die Bresche in der Mauer offen, helfen ihm und teilen seine Freude über alle, die heimkehren! Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)